Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 15. Januar.** Nr. 3

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Das Abendmahl. — Goethes religiöse Stellung in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. III. Von Pastor prim. Spaeth. — Der „christentumsfeindliche" Allgemeine Deutsche Frauenverein. Von Helene Lange. — Vom Bau der „Zerstörer". Von E. Reiß. — Nord und Süd. Von Saxo. — Allerlei. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Das Abendmahl.

Freundschaftliche Briefe an meinen Vetter, den Studenten.

1.

Lieber Hellmut, in Deinem letzten Briefe war mir vor allem die zaghafte Offenheit interessant, wie Du auf Deinen Abendmahlsgang neulich mit Deiner Mutter zu reden kommst, und wie Du durchblicken läßt, daß Du samt Deinen Bundesbrüdern dem Abendmahl recht unsicher und beklommen gegenüber stehst, und daß Ihr mit dem „Tisch des Herrn" und seinem „Leib und Blut" nichts Rechtes anzufangen wißt. Da Du mich darum fragst, will ich Dir ganz gern darlegen, was ich „als Theologe" (wie Du Dich ausdrückst) von diesen Dingen halte.

Ja, lieber Hellmut, ich verstehe Deine Nöte vollkommen, denn ich kenne sie aus meiner eigenen Erfahrung. Es ist ein gewisser Übelstand, daß in unseren landläufigen Predigten die wirkliche Aufklärung der Erwachsenen über die sogenannten Sakramente zurücktritt. Den Konfirmanden wird gewöhnlich mit leidlichem Erfolg eine umschreibende „Erklärung des 4. und 5. Hauptstückes" eingeprägt. Aber das muß oft sehr geschwind gehen, dann werden die jungen Leute ins mündige religiöse Leben entlassen. Das erwachsene Leben mit seinen geistigen Wandlungen und „Aufklärungen" findet sie gerade gegenüber dem Zweifel und der Interesselosigkeit an den Sakramenten ohne inneren Widerhalt. Und ich wundere mich gar nicht, daß soviel verständnislose Paten an den Taufstein treten und so viele Leute überhaupt nicht zum Abendmahl kommen aus Ratlosigkeit und Skepsis. Zweifellos, mein Lieber, ist etwas Richtiges an Deiner Behauptung, daß unser heutiger Sakramentsbetrieb, wo er noch ganz rege ist, weniger auf klarem Bewußtsein, als auf frommer Kirchengewohnheit oder auf ein bißchen katholischem Aberglauben beruht.

Die Sakramentsfrage ist ja überhaupt ein allerwichtigstes Grenzgebiet zwischen Protestantismus und Katholizismus. Da kommen nicht bloß einige Bekenntnisabweichungen in Frage, die sich in ein paar Paragraphen erledigen lassen; sondern wer vom Katholizismus zum Protestantismus kommt, der muß sich ganz neue Anschauungen über Religion, Kirche und Frömmigkeit anschaffen. Die Kirchengeschichte zeigt im Grunde zwei Formen von Religion, die antik-katholische und die modern-protestantische. Für die antik-katholische Anschauung besteht die Religion in übernatürlichen Gaben, die man in sich aufnehmen muß, und durch die die teuflischen Kräfte und Geister im Menschen verdrängt werden müssen. Die organisierte Priesterschaft Roms ist die unfehlbare Heilsanstalt, der das Monopol auf jene himmlischen Gaben und Kräfte übertragen ist. Diesem Wunderinstitut muß sich deshalb der Gläubige samt Leib und Seele, samt Gewissen und Wißbegierde rückhaltlos verschreiben. Das religiöse Heil ist ein himmlischer Stoff, der von den zaubermächtigen Organen der allein seligmachenden Kirche erzeugt und verabreicht wird. Gottes Gnade hat, wem sie eingefüllt wurde.

Dagegen hat die modern-protestantische Anschauung vollständig gebrochen mit jener antiken Heilsmagie der Priesterschaften, denn diese widerspricht dem von Gott der neuen Zeit geschenkten Sinn für das Wahrhaftige und Wirkliche. Für den Protestanten ist die Religion ausschließlich Sache der Persönlichkeit und der Gesinnung. Da kann kein Priester durch feierliche Worte oder feierliche Handlungen in der Seele eines Menschen Wirkungen hervorbringen, die nicht im Glauben und in der Andacht des anderen begründet wären. Freilich kennen auch wir wundersame und überraschende Wandlungen und Entwickelungen im Leben der Seelen: Das ist der heilige Geist Jesu Christi, der die Menschen beruft, erleuchtet und heiligt. Aber wir gestehen keiner Menschenkaste zu, daß sie die Macht gepachtet habe, jene heiligen Geisteswirkungen zu dirigieren und zu verteilen. Bei uns hat derjenige die Gnade Gottes, der im Verhältnis des Vertrauens und des Gehorsams, des Friedens und der Gemeinschaft steht zu seinem himmlischen Vater. Damit verabschiedet sich für heute

Dein

Vetter Hans.

Goethes religiöse Stellung
in ihrer Bedeutung für die Gegenwart.

III. Das christliche Leben.

Die unmittelbarste Erscheinung der Glaubensbetätigung ist Gebet und Gottesdienst. Allein deckt sich uns da nicht einer der zweifellosesten Mängel der religiösen Stellung Goethes auf? Wenn eins sicher ist, so ist es dies: Er war, seit er in Straßburg seine Lösung vom positiven Christentum vollzogen, kein Kirchenchrist mehr

und ist es nie wieder geworden. Schon aus seiner Wetzlarer Zeit schreibt sein Freund Kestner von ihm: „Er geht nicht in die Kirche, auch nicht zum Abendmahl, betet auch selten; denn sagt er, ich bin dazu nicht genug Lügner. Vor der christlichen Religion hat er Hochachtung, aber nicht in der Gestalt, wie sie unsere Theologen vorstellen."

Goethe fand mit Carlyle in den Kirchen nicht den lebendigen Geist. Das mag bedauerlich sein, aber man wird fragen müssen, ob die Ursache dieser Unkirchlichkeit unserer größten Geister in ihnen selbst, d. h. in der geringen Intensität ihrer religiösen Empfindung und Sehnsucht oder aber in den Kirchen und ihren Dienern, in den gottesdienstlichen Feiern und Zeremonien, wie in der Geistlosigkeit ihrer Predigten zu suchen ist. Die Frage stellen, heißt sie beantworten. Goethes vielgetadelte Gleichgültigkeit gegen das offizielle Kirchentum kann den berufenen Vertretern dieser Kirche, den Verkündigern des ewigen Gotteswortes doch nur zu sehr heilsamer Warnung dienen, nämlich vor jeder Veräußerlichung des Erhabensten, was es für uns geben soll, der kultischen Darstellung der Gemeinschaft des Menschen mit dem lebendigen Gott, sodann auch vor jener geistigen Trägheit, welche es mit der Darbietung der Predigt und geistlichen Amtsrede so überaus leicht nimmt, als wär's für die Leute immer noch gut genug, was man gerade so im Augenblick mühelos aus dem Ärmel schüttelt!

Es wird ferner der Erwägung für uns wert sein, ob nicht am Ende Goethe richtig gesehen hat, wenn er eine der Hauptursachen für das mangelnde Interesse weiter Volkskreise am kirchlichen Gottesdienst im Wesen des protestantischen Gottesdienstes selbst zu erkennen glaubt. Zwei Dinge sind's, die er beim protestantischen Gottesdienst vermißt: „er hat zu wenig Fülle und Konsequenz, als daß er die Gemeinde zusammenhalten könnte, daher denn leicht manche Glieder sich absondern und für sich kleine Gemeinden bilden" und „er hat zu wenig Sakramente, eigentlich nur eins, bei dem der Gläubige sich tätig erweist, das Abendmahl; die Taufe sieht er ja nur an andern vollbringen". Die Sakramente sind Goethe aber das Höchste der Religion, „das sinnliche Symbol einer außerordentlichen Gunst und Gnade". Der Christ muß gewöhnt sein, die innere Religion des Herzens und die der Kirche als vollkommen eins anzusehen, als „das große und allgemeine Sakrament, das sich wieder in so und so viel andere zergliedert und diesen Teilen seine Heiligkeit, Unzerstörbarkeit und Ewigkeit mitteilt."

Der Wahrheitskern in diesen Goetheschen Ideen fängt in unseren Tagen an in nicht wenigen Köpfen zu wirken. Man lernt doch wieder begreifen, daß die korrekteste Einförmigkeit und die platteste Nüchternheit nicht gerade das Ideal eines evangelischen Gemeindegottesdienstes ausmachen. Aber wir sind noch auf der Suche, um die gottesdienstlichen Formen und Einrichtungen etwa symbolisch oder ästhetisch künstlerisch zu bereichern und durch einen Strom geistiger Kräfte neu zu beleben.

Ist aber Goethe auch kein Kirchgänger gewesen, die Betätigung des Glaubens in gottesdienstlicher Feier hat ihm dennoch nicht ganz gefehlt. „Wundertätig ist die Liebe, die sich im Gebet enthüllt." „Große Gedanken und ein reines Herz, das ist's, was wir uns von Gott erbitten sollten" — der so gesprochen, hat sicher im stillen Kämmerlein trauliche Gebetsgemeinschaft mit seinem Gott gepflogen und die Kraft des Gebetes auch persönlich erfahren.

Viel stärker aber und viel häufiger als Gebet und Gottesdienst kommt bei Goethe die zweite Art der Glaubensbetätigung zum Ausdruck: ein sittliches Leben.

Man braucht Goethe durchaus nicht als einen Heiligen malen — er hat, wie jeder andere, seine sittlichen Verfehlungen gehabt und an mancher persönlichen Schuld seines Lebens schwer getragen —, aber das eine wird eine objektive Goetheforschung immer heller ins Licht stellen: er war eine sittlich nach dem Höchsten strebende und im Kern ihres Wesens edle Natur, aus deren Innerstem die Lebenslosung geboren ist:

> „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!
> Denn das allein unterscheidet ihn
> Von allen Wesen, die wir kennen."

Wie auf Schiller, so hat auch auf Goethe gerade in dieser Beziehung Kant den tiefgehendsten Einfluß ausgeübt. Vor dem kategorischen Imperativ, d. h. vor der Majestät des unverrückbaren göttlichen Sittengesetzes hat er den tiefsten Respekt gehabt. In der Pflichterfüllung hat der Mensch sein Glück zu finden. „Was ist aber deine Pflicht? Die Forderung des Tages!" So stellt Goethe sich selbst, so stellt er jeden Menschen mit heiligem sittlichen Ernst in die volle Tätigkeit seiner irdischen Lebensarbeit hinein.

„Elender nichts, als der behagliche Mensch ohne Arbeit!" Auch sein Leben, so bekennt Goethe mit einiger Resignation, ist „nichts als Mühe und Arbeit" gewesen, und, fährt er fort, „ich kann wohl sagen, daß ich in meinen 75 Jahren keine 4 Wochen eigentliches Behagen gehabt habe. Es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer von neuem gehoben sein wollte!"

Carlyle findet das Geheimnis der ganzen poetischen Alchemie Goethes in dem Rat: „Gedenke zu leben" und knüpft daran die Mahnung: „Arbeite denn, wie er es getan und noch tut: Wie ein Stern, ohne Hast, doch ohne Rast."

Ist aber solche Arbeit sittliche Pflicht, so stammt diese wie alles andere Gute von Gott selbst. „Das Sittliche ist kein Produkt menschlicher Reflexion, sondern angeschaffene und angeborene Menschennatur." „Unser ganzes Kunststück besteht darin, daß wir unsere Existenz aufgeben, um zu existieren," ganz so wie es Jesus mit wenig anderen Worten ausgesprochen. (Matth. 16, 25.)

Goethes sittliches Ideal war grenzenlose Uneigennützigkeit; nach dem Höchsten streben und in Liebe wirken! Dies ist aber undenkbar ohne Entsagung, die in Goethes persönlichem Christentum eine hervorstechende Rolle gespielt hat. Keine mönchische Askese, sondern freie Entsagung und Hingabe an das praktische Leben als Gegengewicht gegen starke Leidenschaften und ein überwältigendes Phantasieleben. Treffend kennzeichnet Bielschowsky diese Seite seines Lebens: „Er entwickelt seine größte Schöpferkraft nicht im Sturm der Leidenschaft, sondern nachdem diese verbraucht und von der Leidenschaft nur noch der ideale Kern übrig geblieben ist, dessen reines Feuer nicht mehr verzehrt, sondern alle edlen, im Innern der Seele eingelagerten Erze zum Schmelzen bringt."

Keiner von uns wird leugnen wollen, daß sich unser Dichter gerade durch die Erhabenheit seiner sittlichen Maximen als ein Bekenner gesunden evangelischen Christentums in der Tat und Wahrheit erweist. Wir haben alle noch viel zu tun, um die Grundsätze solcher Sittlichkeit in unser Christenleben umzusetzen und werden keine höhere Ehre kennen, als wenn auch von uns einmal das Urteil gefällt werden könnte, das der vorgenannte Biograph über Goethe fällt: „er war der Gewissenhafteste der Gewissenhaften".

Das letzte Gebiet der Glaubensbetätigung, dem wir noch einige Worte widmen müssen, ist das Wirken auf die menschliche Gesellschaft, die Erfüllung sozialer Aufgaben und Pflichten. In Idealbildern der zukünftigen menschlichen Gesellschaft zeigt uns Goethe ebenso in Wilh. Meisters Wanderjahren, wie in Fausts zweitem Teile den sittlichen Willen, der in sozialer Tätigkeit sich auswirkt.

Vor dem prophetischen Auge Goethes steigt allgemach eine neue Zeit herauf. Die Anfänge der Maschinenindustrie

hat er bereits selber gesehen. So ist er von der Überzeugung durchdrungen, daß die Zukunft unter dem Zeichen der gewerblichen Arbeit stehen wird. Mit bewunderungswürdigem Scharfblick hat Goethe die sich anbahnende wirtschaftliche Umwälzung vorausgesehen; vor seinem Geist ist der Übergang der alten Kulturländer vom Ackerbaustaat zum Industriestaat bereits zur Wirklichkeit geworden. Damit ist dasselbe, was dem jugendlichen Staatsminister schon als Forderung der Zeit vorschwebte, nämlich die Durchführung sozialpolitischer Reformen, dem von der höchsten Warte ausschauenden Propheten das Programm der sozialen Arbeit zukünftiger Geschlechter geworden. Er hat nicht umsonst die Greuel der französischen Revolution vor Augen gehabt. „Revolutionen sind, nach seinem eigenen Wort, ganz unmöglich, sobald die Regierungen fortwährend gerecht und fortwährend wach sind, so daß sie ihnen durch zeitgemäße Verbesserungen entgegenkommen und sich nicht so lange sträuben, bis das Notwendige von unten her erzwungen wird."

Weil aber neue Verhältnisse nicht werden können ohne neue Menschen, darum vertritt Goethe durchaus und mit aller Entschiedenheit die Forderung einer sozialen Pädagogik auf religiöser Grundlage. Und diese religiöse Grundlage kann keine andere sein, als die christliche, weil sie allein Glaube, Liebe, Hoffnung lehrt und zur Geduld erzieht. Wieviel keimkräftige Gedanken religiöser Natur in diesen prophetischen Ausblicken unseres großen Dichters auch für die sozialen Aufgaben der Gegenwart enthalten sind, liegt auf der Hand. Mag es nicht ganz richtig sein, Goethes Standpunkt mit dem modernen Schlagwort Staatssozialismus zu bezeichnen; aber jedenfalls ist's ein ethischer Sozialismus auf evangelisch-christlicher Grundlage, den er vertritt. Ihm handelt sich's ja in letzter Linie immer darum, den Menschen zur vollen Menschenwürde zu erheben, ihn auszubilden zur möglichst vielseitigen harmonischen Persönlichkeit. Das ist Kern und Stern der Religion der Humanität, wie sie über Herder und Lessing hinaus Goethe verstanden hat, nicht bloß als Duldung, Verträglichkeit, sondern Streben nach reiner Menschlichkeit, die den Menschen adelt und veredelt zum Träger des göttlichen Ebenbildes und ihn in den Dienst der Allgemeinheit als tätig wirksames Glied hineinstellt nach des Dichters eigenem Bekenntnis: „Mein Losungswort ist Gemeinsinn." Goethes religiöse Gedankenwelt mündet aus in das optimistische Glaubensbekenntnis von einem Siege des Reiches Gottes auf Erden.

So ist es echt protestantischer Geist, der uns aus Goethes Religiosität entgegenweht. Mit Fug und Recht konnte er bei Gelegenheit der 300jährigen Gedächtnisfeier der Übergabe der Augsburger Konfession wünschen, „sich öffentlich als einen treuen und anhänglichen Gewidmeten der protestantischen Kirche zu beweisen und darzustellen." Und gerade in einer Zeit wie der unseren, in der die römische Kirche durch Syllabus und Enzyklika tapfer an ihrer eigenen Petrefaktion, ihrer geistigen Versteinerung arbeitet, in der auch die evangelische Kirche vielfach in schwerer Gefahr steht, die Grundgedanken der Reformation Luthers zu verleugnen und die gerade im deutschen Volk so besonders lebendige und wirksame Idee der persönlichen Freiheit aufs neue in dogmatische und kirchliche Fesseln zu schlagen, in solcher Zeit tut es ganz besonders not, daß der Flügelschlag des gewaltigen Dichtergenius die Flamme religiöser Begeisterung in unserem Volk zu heller Glut entfache.

Nur geistiger und sittlicher Fortschritt verbürgt die Gesundheit und Echtheit des religiösen Lebens im Sinne Jesu Christi. Nicht Dogmenglaube, sondern Gesinnungsglaube, nicht Formelchristentum, sondern Herzenschristentum muß die Losung unserer weiteren religiösen Entwicklung werden. Denn Goethe hat Recht damit behalten, wenn er an Jacobi schreibt: „Die Menschen werden durch Gesinnungen vereinigt, durch Meinungen getrennt". Das gilt im kirchlichen und religiösen, wie auch im politischen und wirtschaftlichen Leben eines Volks. Professor Ziegler, der die Bielschowskys Hand zu früh entfallene Feder aufgenommen und Goethes Lebensbild vollendet hat, spricht es aus: „Ohne Goethe kein Bismarck, ohne Goethe kein Deutsches Reich. Denn die Deutschen mußten erst geistig ein Volk sein, dann erst konnten sie's politisch werden." Wir greifen noch zwei Jahrhunderte zurück und sagen: ohne Luther kein Goethe und ohne die religiöse Erneuerung unseres Volkes keine geistige Wiedergeburt und keine nationale Erhebung zum neudeutschen Reich! Weder Luther noch Goethe haben ihre Rolle für unser Volksleben ausgespielt. Sie beide müssen und sollen weiter wirken von Jahrhundert zu Jahrhundert, die gewaltigsten Lichtträger des deutschen Genius, die Propheten einer neudeutschen Geisteskultur, in der das Evangelium Jesu Christi zum endgültigen Siege gelangen wird.

Breslau. Pastor prim. Spaeth.

Der „christentumsfeindliche" Allgemeine Deutsche Frauenverein.

Eine Berichtigung.

Von Helene Lange.

Das „Bremer Kirchenblatt" brachte im letzten Vierteljahr 1907 eine Besprechung der 24. Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins von Helene Sillem, der Vorsitzenden der Hamburger Ortsgruppe des Evangelischen Frauenbundes. Diese Besprechung schließt mit folgendem Passus:

„Bei aller Anerkennung des Großen, was die bürgerliche Frauenbewegung geleistet, und der hohen Ziele, die sie sich gesetzt hat, berührte es uns Mitglieder des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes besonders schmerzlich, daß eine Note dort nie angeschlagen wurde, und das war die religiöse. Und als sie in die Diskussion als wichtig für die Erziehung der sittlich gefährdeten Jugend hineingetragen wurde von der Vorsitzenden des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes, Frl. Paula Müller, die auch die Anstalten der Inneren Mission als zum großen Teil nicht so rückständig schilderte, wie man sie von anderer Seite beurteilt hatte, da zeigte sich bei den meisten Anwesenden nicht nur die ablehnende, sondern die fast feindliche Stellung zum Christentum und zur Inneren Mission. Nie ist mir die Notwendigkeit des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes so klar geworden, wie während dieser Tagung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins; denn unser Bund hat die Aufgabe, an der religiös-sittlichen Erneuerung unseres Volkes auf christlicher Grundlage zu arbeiten und das christliche Moment in die Frauenbewegung hineinzutragen."

Als Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins und Leiterin der Verhandlungen der Generalversammlung erkläre ich hiermit zunächst das, was Fräulein Sillem über den Gang der Diskussion sagt, die sich an das Referat von Frau S. Flemming über die „Aufgaben der Jugendfürsorge mit Bezug auf die verwahrlosten Mädchen" anschloß, für **vollständig unwahr**. Erstens hat nicht Frl. Paula Müller zuerst auf die Notwendigkeit einer religiösen Unterweisung der sittlich gefährdeten Jugend hingewiesen, sondern die **Referentin, Frau Flemming**, selbst*). Zweitens hat weder die Versamm-

*) Frau Flemming hat in ihrem Referat wörtlich folgendes gesagt: „Die notwendigen Fächer sind: Deutsch Rechnen, Heimatkunde, vaterländische Geschichte und theoretischer Haushaltungsunterricht. Selbstverständlich darf ein gründlicher Religionsunterricht nicht fehlen. Dieser

lung als solche eine fast „feindliche Haltung" dem Christentum gegenüber gezeigt, noch überhaupt irgend jemand. Herr Direktor Petersen hat sich nur insofern gegen die Vorsitzende des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes gewandt, als er betonte, daß das Referat von Frau Dr. Flemming gar keinen Anlaß dazu gegeben habe, die „religiöse Note" als etwas von ihr Vernachlässigtes und Zurückgestelltes ihr gegenüber auszuspielen. Wenn man daher die Behauptung von Frl. Sillem, die Haltung der Versammlung sei christentumsfeindlich gewesen, nicht mit der allerdings sehr unumwundenen propagandistischen Schlußwendung ihres Artikels zusammenbringen will, so bleibt nur die Annahme, daß ihre Voreingenommenheit ihr die Möglichkeit einer objektiven Beurteilung der Tatsachen raubt.

Es ist das erste Mal, daß uns ein solches Pharisäertum aus den Reihen des evangelischen Frauenbundes entgegentritt, ein Pharisäertum, das, ganz im Gegensatz zum Geist des Protestantismus, mit Sicherheit weiß, wieviel Wohnungen in unseres Vaters Hause sein dürfen und wie sie ausgestattet sein müssen. Nur sein Christentum ist ihm Christentum. Darum fehlt auch jedes Verständnis für die von der Referentin wie in der Versammlung wiederholt betonte Wahrheit, daß der dogmatische Unterricht, der schon in der Volksschule versagt — das zeigt wohl deutlich der religiöse Standpunkt unserer Jugend —, bei den Insassinnen der Rettungshäuser wirkungslos bleiben muß, daß es hier darauf ankommt, die sittlichen Wahrheiten des Christentums, möglichst in unbefangener Anknüpfung an das Leben, in den Vordergrund zu stellen. Es heißt hier mit Vorsicht, ohne jede Aufdringlichkeit der einzelnen Seele nachgehen; ohne jede Aufdringlichkeit, darum sollen die Wände nicht ausschließlich mit biblischen Bildern geschmückt sein. Alle die, denen daran liegt, daß die Insassinnen der Rettungshäuser diese nicht mit einem Bekenntnis auf den Lippen, sondern mit einer Erkenntnis im Herzen verlassen, können diese in der Debatte geäußerten Ansichten, die Frl. Sillem, wie es scheint, für dem Christentum feindlich hält, nur unterschreiben.

Nicht besser als mit der ersten steht es mit der zweiten Behauptung, die Versammlung habe sich der inneren Mission feindlich gegenübergestellt, obwohl von vornherein Verwahrung dagegen einzulegen ist, daß Christentum und irgendwelche kirchlichen Einrichtungen so untrennbar miteinander in Verbindung gebracht werden, wie das augenscheinlich von der Referentin geschieht. Auch das ist unprotestantisch. Hätte Luther das getan, so wäre die ganze Reformation unterblieben. Hier aber handelt es sich nur um die Frage, ob die von der Referentin behauptete feindliche Haltung gegen die innere Mission tatsächlich von der Versammlung an den Tag gelegt wurde. Und da ist nur zu konstatieren, daß das Prinzip der Selbsterhaltung durch die Arbeit der Insassinnen, das die betr. Anstalten der inneren Mission mit vielen anderen zugleich vertreten, auf das entschiedenste von der Versammlung bekämpft wurde. Dabei wurde nicht nur von verschiedenen Seiten, z. B. von Frau Eggers-Smidt, ausdrücklich auf mustergültige Anstalten der inneren Mission hingewiesen, sondern es wurde andererseits betont, daß der Vorwurf ungenügender erziehlicher Einrichtungen auch staatliche Anstalten träfe; Frl. Sillem hätte also, wenn ihr Auge nicht lediglich auf ein bestimmtes Gesichtsfeld eingestellt wäre, mit dem gleichen Rechte behaupten müssen, die Generalversammlung des A. D. Fr.-V. habe eine fast feindliche Haltung dem Staat gegenüber eingenommen. Der Gang der ganzen Debatte wurde von dem Gesichtspunkt bestimmt, daß man in den sog. Rettungshäusern erziehen solle, erziehen durch Freude und geistige Betätigung so gut wie durch Ernst und körperliche Arbeit. Aus diesem Gesichtspunkt ist es zu verwerfen, daß die Mädchen dauernd am Waschfaß stehen oder sonst erziehlich wertlose Arbeit leisten, nur um der Anstalt Geld einzubringen. Alle nach diesem Prinzip eingerichteten Anstalten erscheinen uns in der Anlage verfehlt und zweckwidrig, mögen sie von der inneren Mission herrühren oder nicht.

Soviel über die objektiven Unwahrheiten des Berichts von Frl. Sillem. Ich habe den Berichtigungen in bezug auf die Versammlungsdebatte noch eine persönlich hinzuzufügen. Frl. Sillem sagt von mir in dem gleichen Bericht für das „Bremer Kirchenblatt", ich hätte in meinem Vortrag über „Moderne Ehekritik" mich scharf gegen die Bestrebungen des Vereins für Mutterschutz und gegen die radikale Frauenbewegung überhaupt gewandt. Das ist irrig. Ich habe mich ausschließlich gegen die von gewissen Kreisen der Mutterschutzbewegung vertretene sogenannte „neue Ethik" gewandt und das auch ausdrücklich mit diesen Worten gesagt.

Zum Schluß noch ein positives Wort über unsere Stellung zu der Frage: Konfession und Frauenbewegung. So sehr es auch uns selbstverständlich ist, daß die Auffassung von den Zielen der Frauenbewegung bei jedem einzelnen aus seiner Weltanschauung hervorgeht und mit ihr aufs engste verknüpft ist, so entschieden halten wir daran fest, daß die organisierte Frauenbewegung nichts anderes als eine sozialpolitische Bewegung sein sollte. Wer zu ihr gehören will, sollte sich zu nichts anderem als zu einem sozialpolitischen Programm bekennen müssen, wie es der Allgemeine Deutsche Frauenverein, wie es auch der Bund deutscher Frauenvereine aufgestellt hat. Wie im übrigen seine Weltanschauung beschaffen ist, muß seine Privatangelegenheit bleiben so gut wie etwa bei der Temperenzbewegung oder der Gesellschaft für soziale Reform. Wer in die Frauenbewegung das christliche oder irgend ein beliebiges anderes religiöses oder philosophisches Moment „hineintragen", d. h. also doch zur Bedingung der Zugehörigkeit zu einer Frauenbewegungs-Organisation machen will, der will damit etwas, was ihm am Herzen liegt, was seiner Weltanschauung entspricht, nicht etwas, was die Sache selbst verlangt. An und für sich liegt nicht die geringste Veranlassung vor, bei Beratungen über die geeignetsten Mittel, Zugang zu den Schuldeputationen oder anderen Gemeindeämtern zu erlangen, die „religiöse Note" anzuschlagen, das hieße einfach einen unsachlichen Gesichtspunkt hineinbringen.

Der Allgemeine Deutsche Frauenverein steht ausschließlich im Dienst der Frauenbewegung. Der Evangelische Frauenbund steht in erster Linie im Dienst seiner Weltanschauung und will von dieser aus den Gang und Ton der Frauenbewegung beeinflussen. So gern wir nach wie vor mit den im Evangelischen Frauenbund zusammengeschlossenen Frauen in sachlichen Dingen zusammengehen werden, ebenso entschieden müssen wir es von uns aus ablehnen, unsachliche, mit ihrer Weltanschauung zusammenhängende Gesichtspunkte in unsere Arbeit hineintragen zu lassen. Um den Wert seiner Weltanschauung zu beweisen, gilt auch auf dem Gebiete der Frauenbewegung das Wort des Richters: „Es eifre jeder seiner unbestochenen, von Vorurteilen freien Liebe nach." Die Ketzerrichterei hat da keinen Platz. Wehrt sich doch auch der Evangelische Frauenbund gegen die Zumutung, die „einwandfrei-positive" kirchlich-soziale Frauengruppe als sein christliches Gewissen betrachten zu sollen (vgl. Nr. 1 der „Evangelischen Frauenzeitung" Oktober 1907). Ich bin ganz einverstanden mit Gräfin v. d. Groeben, wenn sie sagt: „Ich wüßte nichts Unevangelischeres, als das Gewissen irgend eines Menschen, einer Kirche, kirchlichen Richtung oder Partei — wie es z. B. Rom tut — für andere maßgebend zu machen," und lehne von diesem Standpunkt

sollte aber kein dogmatischer sein, überall an das wirkliche Leben anknüpfen und die christliche Morallehre zum Hauptgegenstande machen. Ich halte es nicht für einen Fehler, wenn im Religionsunterricht das Bestreben, die Verirrten und Gefallenen aufrichten und bessern zu wollen, deutlich hervortritt."

aus gleichfalls die Kritik, die sich Frl. Sillem uns gegenüber erlaubt hat, auf das entschiedenste ab. Nur dann können sich Frauen aller Richtungen auf dem Gebiet der Frauenbewegung zu sachlicher Arbeit vereinigen, wenn sie in dieser gemeinsamen Arbeit ihre „Richtungen“ zu Hause lassen und nichts wollen als die Sache selbst fördern.

Vom Bau der „Zerstörer“.

Vom Bau der „Zerstörer“? — Nun ja, die Leser des Protestantenblattes wissen wohl alle, daß die Liberalen, vornehmlich der Protestantenverein, bei den Gegnern als Zerstörer des Glaubens und des christlichen Lebens gelten und daß ihnen Unfruchtbarkeit an Werken der Nächstenliebe oft genug zum Vorwurf gemacht wird, obschon zu den Liebeswerken, welche die „Innere Mission“ für sich in Anspruch nimmt, ungezähltes Geld aus „liberalen“ Taschen fließt. Daß nun diese bösen Zerstörer auch bauen wollen und bauen können, das hat unser pfälzischer Protestantenverein bewiesen und wird's noch fernerhin beweisen. Was er in früheren Jahren durch Vorträge und Flugschriften, durch Verbreitung des Kirchenblattes „Union“ und des „Andachtsbuches“ gewirkt, das war in unseren Augen wohl auch „gebaut“; in den Augen der Gegner jedoch war das ja eben ein Teil seiner Zerstörungsarbeit. Nun aber kann keiner mehr bestreiten, daß er baute — im wörtlichen Sinne. Aus einer kurzen Notiz wissen die Leser des Protestantenblattes schon: Er errichtete bei Enkenbach in der Pfalz ein Erziehungsheim für verwahrloste Knaben im Alter von 13—18 Jahren und widerlegt damit aufs neue den Vorwurf des Mangels an Liebesarbeit (vorher schon hat er ihn entkräftet durch die Stiftung seines „Diakoniefonds“ zur Unterstützung der Landkrankenpflege). Von diesem unserem Erziehungsheim möchte ich nun ein wenig erzählen:

Angeregt durch einen Vortrag des damaligen Dekans Trost beim pfälzischen Protestantentag zu Kirchheimbolanden am 2. September 1902 über „Die Erziehung verwahrloster Kinder mit Rücksicht auf das bayerische Zwangserziehungsgesetz vom 10. Mai 1902“ beschloß unser Protestantenverein die Gründung einer eigenen Erziehungsanstalt, kaufte am 1. August 1905 nach längerem Suchen und Wählen das Anwesen „Untere Eselsmühle“ bei Enkenbach mit dazu gehörigem Feld und begann im Sommer 1906 daselbst mit dem nun vollendeten Bau des Erziehungsheims, das am 30. Oktober v. J. eingeweiht wurde. Das stattliche Haus, zweckentsprechend und den Forderungen der Hygiene genügend eingerichtet, bietet Raum für 50 Zöglinge und ist zur Aufnahme namentlich solcher bestimmt, die von den Behörden überwiesen werden. — Von der Einweihung, die zusammen mit dem diesjährigen pfälzischen Protestantentag gefeiert wurde, muß ich etwas ausführlicher reden: Daß eine große Volksmenge an derselben teilnahm und mit gespannter Aufmerksamkeit der Weiherede des Vereinsvorstandes Seminardirektor Dr. Andreae und den anderen Ansprachen lauschte, ist nicht verwunderlich, ist doch bei uns der Protestantenverein ein rechter Volksverein, der namentlich auf dem Lande viele Freunde hat; daß kein Vertreter des deutschen Protestantenvereins und seiner anderen Zweigvereine dabei waren, bedauerten wir lebhaft. Etwas sonst bei Protestantenvereinsfesten Unerhörtes war die Anwesenheit und Ansprache eines leibhaftigen Konsistorialrates. Doch er wäre ja wohl auch dagewesen, wenn ihn das Konsistorium nicht entsandt hätte, war es doch kein anderer, als der „Anstifter“ des Unternehmens selbst, unser hochverehrter Rat Trost! Und was das Bemerkenswerteste und für jeden Friedliebenden Erfreulichste war: Nicht nur unter den zuhörend Anwesenden waren manche „Positive“, sondern es war auch einer unter den Rednern. Ein Diakonissenhauspfarrer, ein Mann der „Inneren Mission“ als Redner auf einem Protestantenvereinsfest — das ist noch viel unglaublicher, als ein Konsistorialrat! Und doch! Hier war das Unglaubliche wahr: Professor Krieg hat gesprochen, als Vorstand des pfälzischen Erziehungsvereins, in welchem beide Richtungen vertreten sind und er hat schön gesprochen, mit keinem Worte die gegensätzliche Stellung berührt. Wie Zukunftsmusik klang mir diese Rede. Sie zeigte, daß das Seltene dennoch möglich ist: Eintracht aller, die guten Willens sind, Gleichheit der Gesinnung bei aller Verschiedenheit der Meinungen.

Und nun sind wir, der Leiter der Anstalt, Herr Lehrer Lang mit seiner Familie, und ich, die Verwaltungsgehilfin, in den schönen Neubau eingezogen und arbeiten an der inneren Einrichtung und Ausstattung und es fehlt uns noch dies und jenes, was wir wünschen, um den Zöglingen neben Belehrung und Arbeit — sie sollen in der Haus- und Landwirtschaft, sowie in verschiedenen Handwerken beschäftigt werden — Erholung durch Spiele, allerlei Kunstfertigkeiten und Lektüre verschaffen zu können. Die Mittel des Vereins sind knapp geworden überm Bauen, so daß wir bei ihm nur die Wünsche äußern dürfen, die nach dringend Notwendigem gerichtet sind.

Darum bitte ich nun herzlich die Leser des Protestantenblattes . . . .

Diese Zeilen waren bestimmt, vor Weihnachten zum Druck zu gelangen; leider habe ich sie zu spät eingeschickt und die verehrliche Redaktion schrieb mir: „Hat's Zeit bis nach Neujahr? Die „Bitte“ müßte freilich gestrichen werden.“ Damit bin ich nun nicht so ganz einverstanden, sintemal ich kein Gebot kenne, das lautet: „Du darfst nur vor Weihnachten bitten“ und ebensowenig eins: „Du darfst nur zu Weihnachten geben“. Und noch ein Grund: Ich hatte — ohne Geld oder sonstige Gaben als weniger willkommen zu bezeichnen — namentlich um Bücher, um gute Jugendschriften für unsere im Entstehen begriffene Anstaltsbibliothek gebeten und nun meine ich, wo das Christkind neue Bücher gebracht hat, dort gilt's jetzt nach dem Fest, denselben im Bücherschrank Platz zu schaffen und die Leser des Protestantenblattes werden sich freuen, wenn ich ihnen verrate, auf welche Weise sie das am besten machen können, ohne die alten Bücher wegzuwerfen. Freundliche Geber dürfen unseres herzlichen Dankes sicher sein. Er wird ihnen auf einer Karte mit Ansicht vom Erziehungsheim zugehen.

Erziehungsheim Enkenbach (Post Neuhemsbach, Pfalz). E. Reiß.

Nord und Süd.

Durch die Verstimmungen im Flottenverein sind die Gegensätze von Nord und Süd in unserm deutschen Vaterlande wieder lebhaft erörtert worden. Sind solche Gegensätze vorhanden?

Es gibt eine eigenartige Sorte von Patrioten, welche das verneinen. Solche, deren geschichtliche und kulturgeschichtliche Bildung durch die tägliche Durchschnitts-Zeitung geschaffen wird. Das Zeitungsschema heißt: Früher war Feindschaft zwischen Nord und Süd. Aber seit den glorreichen Ereignissen von 1870, als es hieß „Alldeutschland nach Frankreich hinein“, ist das alles durch den Sturm der Begeisterung verweht worden. Nur einige Nörgler, verbitterte Partikularisten, leben noch in den alten Gegensätzen. Das Zentrum sucht diese Gegensätze bisweilen zu nähren und auszunutzen. Aber wenn die große Parole ausgegeben wird: „Das ganze Deutschland soll es sein“, dann ist jede Verstimmung verflogen. Man sehe doch auch die großen Kongresse an, vom Bund

der Kegelbrüder und Skatspieler an bis zu den vornehmen wissenschaftlichen Versammlungen — von einem Gegensatze kann gar nicht die Rede sein. Im Gegenteil, nie ist die Verbrüderung und innere Harmonie zwischen Nord und Süd größer gewesen als heute. Personalfragen können zwar einmal eine Verstimmung herbeiführen, das kommt aber überall vor. Wenn aber das Reichsoberhaupt nach Süddeutschland kommt, so wird es dort mit derselben Begeisterung empfangen, wie in der eigenen Residenz.

Ich glaube, wir täuschen uns. So einfach pflegen die Dinge in der Welt nicht zu liegen. Wenn von Zeit zu Zeit wieder die alte Frage, ob Nord, ob Süd, aufgeworfen wird, so müssen dem doch reale Dinge zugrunde liegen. Es muß auch erwogen werden, ob überhaupt eine Uniformierung der Anschauungen in Deutschland möglich ist.

Man sehe zunächst einmal nach Großbritannien. In dem vereinigten Königreiche sind mindestens 4 stark verschiedene Stämme zusammengeschlossen, die Angelsachsen, die Schotten, die Walliser, die Iren. Es gibt wohl kaum ein Reich, in dem größere kulturelle und ethnologische Differenzen vorhanden wären. Die ganz vorzügliche Staatskunst der herrschenden Angelsachsen besteht nun darin, unter voller Wahrung der Reichseinheit die Besonderheiten zu schonen. Ja, die am meisten gedrückten Irländer werden neuerdings systematisch zu einer Art Autonomie erzogen, erhalten wieder Gelegenheit zu allerlei Selbstverwaltung, zur Pflege ihrer Sprache und Sitte. England ist doch kein niedergehendes Reich, wie die Türkei, auch kein zentrifugaler Staat, wie Österreich, daß es zu solchen Freiheiten als wie zu einem abgezwungenen Zugeständnisse genötigt wäre. Es lassen sich also ganz entgegengesetzte Rassen-Arten wohl in einem Staatswesen vereinigen. Und andererseits, sie lassen sich nicht durch eine gemeinsame Staats- oder Bundesidee einfach hinwegbügeln.

Deutschland gilt nun von jeher als das Land der Individualitäten. Obs eine richtige Formel ist, bleibe unerörtert. Wir haben auch schon viel Herdensinn gefunden, und mitunter scheint es, als nehme er zu und nicht ab. Jedenfalls bilden seine einzelnen Stämme und Landschaften Eigenarten, und zwar solche, die im Blute liegen. Was aber im Blute liegt, läßt sich nicht durch Reglement einfach beseitigen. Der Nordosten Deutschlands führt viel slawisches Blut, auch in deutschen Sprachgebieten. Der noch heute starke Gegensatz zwischen Herrschenden und Dienenden, die ständige Alternative von Überordnung oder Unterordnung, die schneidige Art des Befehlens ist von slawischen Vorbildern beeinflußt. Der Nordwesten ist rein sächsisch-friesisch. Neben weichen Zügen treten auch die starren Formen der Unzugänglichkeit, der Nüchternheit und Poesielosigkeit, der Langsamkeit und Trägheit, des Egoismus und des Erwerbsinnes auf. Der Süden hat romanisch-keltisches Blut in sich. Die um einige Jahrhunderte ältere Kultur hat dort größere Beweglichkeit erzeugt, geringere Neigung, sich unterzuordnen Der Norden neigt zur aristokratischen, der Süden zur demokratischen Regierungsform. Für den Norden ist alles Revolutionäre gewissermaßen ein Staatsverbrechen, im Süden gehörts gleichsam mit zur Bildung. Nach Mitteldeutschland reichen Gebiete aus dem Norden und dem Süden hinein.

Nun arbeitet die Geschichte allerdings niemals ganz konsequent. Der Norden müßte eigentlich katholisch, der Süden protestantisch sein. Das wäre eine konsequente geschichtliche Durchführung. Die Anfänge der Reformation sind im Süden viel schneller verstanden, als im Norden. Die großen nördlichen Landschaftsgebiete haben wohl anfangs von der Bewegung der Geister überhaupt wenig begriffen. Weil sich aber der Protestantisierung des Südens einst starke Hindernisse entgegenstellten (die Kurfürsten von Bayern, die geistlichen und kleinen Reichsfürsten, das schnellere Eingreifen der Jesuiten), darum ist der Süddeutsche auf anderen Gebieten um so selbständiger und demokratischer geworden und hat von den benachbarten Protestanten wenigstens die Züge angenommen, die sich mit der Beibehaltung des alten Glaubens vertrugen.

Man wird das auch in den größeren Fragen der inneren Politik im Auge behalten müssen. Es haben sich in Deutschland trotz Gleichheit der Sprache und des nationalen Ideals landschaftliche Besonderheiten herausgebildet, die nicht übersehen werden dürfen.

Sind sie eine Gefahr? Da liegt die von dem größten deutschen Staaten ausgehende Irrlehre. In Preußen empfindet man es als eine große Dissonanz, wenn in den Landschaften sich Verschiederheiten zeigen. Das Hin- und Herschieben des Beamtenheeres, die glatte Abwickelung des Verwaltungsmechanismus fühlt man dadurch erschwert. Ja, man empfindet es manchmal als eine persönliche Beleidigung, wenn einzelne Gebiete ihre berechtigten oder vermeintlich berechtigten Eigentümlichkeiten verteidigen. Der Spott über die süddeutschen Reservatrechte geht durch die Blätter hindurch.

Man überlasse doch vieles der Geschichte und ihrer ausgleichenden Wirkung. Wie hat sie in den letzten 50 Jahren gearbeitet! Und wir haben doch noch hoffentlich mehr als 50 Jahre Geschichte vor uns! Auch die Differenzen, welche neuerdings so sehr in die Breite getreten sind, bergen keine Gefahr in sich, sondern lediglich die Mahnung, sich gegenseitig mehr zu verstehen und zu achten. Saxo.

Allerlei.

Ein Wort Steins über Selbstverwaltung. In die aus besoldeten Beamten bestehenden Landes-Kollegia drängt sich leicht und gewöhnlich ein Mietlingsgeist, ein Leben in Formen und Dienst-Mechanismus, eine Unkunde des Bezirks, den man verwaltet, eine Gleichgültigkeit, oft eine lächerliche Abneigung gegen denselben, eine Furcht vor Veränderungen und Neuerungen, die die Arbeit vermehren, womit die besseren Mitglieder überladen sind und der die geringhaltigeren sich entziehen.

Sie (die Regierung) wird (durch die Selbstverwaltung) ein gut gebildetes Organ der öffentlichen Meinung erhalten, die man jetzt aus Äußerungen einzelner Männer oder einzelner Gesellschaften vergebens zu erraten bemüht ist. Ist der Eigentümer von aller Teilnahme der Provinzialverwaltung ausgeschlossen, so bleibt das Band, das ihn an sein Vaterland bindet, unbenutzt, die Kenntnisse, welche ihm seine Verhältnisse zu seinen Gütern und Mitbürgern verschaffen, bleiben unfruchtbar. — Der Formenkram und Dienstmechanismus in den Kollegien wird durch Aufnahme von Menschen aus dem Gewirr des praktischen Lebens zertrümmert, und an seine Stelle tritt ein lebendiger, fest strebender, schaffender Geist und ein aus der Fülle der Natur gewonnener Reichtum an Ansichten und Gefühlen. —

Die Wirkung der Selbstverwaltung wird sein „Belebung des Gemeingeistes und Bürgersinnes, Benutzung der schlafenden oder falsch geleiteten Kräfte und der zerstreut liegenden Kenntnisse, Einklang zwischen dem Geist der Nation, ihren Ansichten und Bedürfnissen und denen der Staatsbehörden, Wiederbelebung der Gefühle für Vaterland, Selbständigkeit und Nationalehre. — Aus Lehmann, Freiherr von Stein. Leipzig, Verlag von S. Hirzel. 1902 u. ff. 3 Bände. A. F.

Vom Büchertisch.

Die notwendige Umgestaltung der christlichen Glaubenslehre.

Von E. Sulze.

Unter diesem Titel hat der unermüdliche, noch in seinem Alter rastlose Vorkämpfer des evangelischen Gemeindechristentums — so dürfen wir wohl seine Sache kurz benennen — die zentralen Sätze seines Programms zusammengefaßt. Da es gerade diejenigen Punkte sind, mit denen er bei der ganzen liberalen und modernen Richtung auf eine fast einmütige Zustimmung sollte rechnen dürfen und

da er dies in außerordentlich anschaulicher und zu Herzen gehender Form getan hat, so sei der Aufsatz, den die protestantischen Monatshefte in besonderem Abdruck haben erscheinen lassen, nicht nur den Theologen, sondern auch allen religiös interessierten Laien aufs lebhafteste empfohlen.

Um auf die Sache selbst kurz einzugehen, so sei zunächst bemerkt, wie Sulze es vor allem seiner großzügigen, historischen Orientierung verdankt, daß er den Punkt getroffen hat, in dem alle neueren Richtungen einig sein müssen: Die Reformatoren sind auf halbem Wege stehen geblieben, indem sie nur die Heilsaneignung als eine Sache des persönlichen Lebens ansehen lernten und lehrten, nicht aber das Heilsgut selbst. Letzteres ist uns doch nicht mehr das Verdienst des Gottmenschen, damit er uns den Eintritt in einen sinnlich-übersinnlich gedachten Seligkeitszustand verschafft, „erworben" hätte; es ist uns doch die persönliche Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott selbst, wie sie Jesus der Christ in einer für alle Zeiten vorbildlichen Weise erlebt und festgehalten hat bis zu seinem Kreuzestod. Dieser wird dadurch von selbst zur rettenden, erlösenden Tat. Sollte es den Bekennern der modernen „Religion der Jesusliebe" nicht genügen, wenn das Leben und Sterben Jesu als das immer neues Leben erzeugende Urbild und damit als vornehmstes Gnadenmittel der evangelischen Gemeinde gewürdigt wird? Wahrhaftig, wer die dichterischen Parallelen gelesen hat, mit denen Sulze mittelalterlich-orthodoxe Gesetzesfrömmigkeit und Verdienstgläubigkeit unserer heutigen Auffassung vom evangelischen Heilsglauben gegenüberstellt, dem ist wirklich nicht mehr zu helfen, wenn er von einer großen Kluft träumt, die ihn von seinem unmittelbaren theologischen Nachbar trenne. Wer in der wirklich positiven Arbeit mitten innesteht, dem schrumpfen ohnedies diese Gegensätze von selbst zu kaum mehr bemerklichen Grenzgräben zusammen. Wir wollen gewiß einer theologischen und religiösen Verwässerung nicht das Wort reden (wenn S. das lutherische Abendmahl der katholischen Prozession zur Wunderspeise gleichstellt, sollte er gegen derlei Einwürfe gesichert sein), aber durchschlagend scheint uns in der Entscheidung der Frage, ob orthodox oder evangelisch im neueren Sinne, nicht die Schärfe des theologischen Raisonnements, sondern die Treue im Dienste der Gemeinde. Gewiß, wir achten den ehrlichen Kampf gegen das Veraltete nicht gering; es muß alles weg, was dem Verständnis des Evangeliums wirklich im Wege steht und also die religiöse Indifferenz des gebildeten und ungebildeten Massenpublikums entschuldigt; aber entschieden ist die Schlacht doch erst dann, wenn wir uns als die Positiven, d. h. als die wirkich schaffenden und bauenden Kräfte, bewährt haben.

Und, stärker ist doch wohl derjenige Teil, der den kurzsichtigen Unverstand des eifernden Bruders zu tragen weiß. Sein Bemühen nach Kräften, die Wirkung solchen Treibens unschädlich zu machen, wird dann von um so größerem Erfolg begleitet sein.

Mit solchen Gedanken sollte wohl Sulze heute auf allgemeine Zustimmung auf unserer Seite rechnen dürfen. Nicht weniger mit seiner Aufforderung, das Erbe unserer Klassiker — der Dichter wie der Philosophen — nicht nur hoch-, sondern nach Kräften festzuhalten und zu verwerten. Wir können hier freilich nicht verschweigen, daß wir die Stellung Sulzes zur Kunst gerade von hier aus nicht ganz vollständig begreifen. Er scheint uns den Sinn für die Kunst zu sehr mit derjenigen der Prachtliebe zu verwechseln. Etwas, und zwar eine Hauptsache, muß jeder Lehrer und jeder Prediger von der Kunst gelernt haben, nämlich: den jeweils behandelten geistigen Stoff nicht bloß dialektisch zu zergliedern, sondern durch intuitive Zusammenfassung so zu veranschaulichen, daß er als ein lebendiges Ganzes erscheint. Denn auch auf dem geistigen Gebiet gelten die Gesetze des organischen Lebens. Kann der Prediger nicht organisieren (im Schleiermacherischen Sinn des Wortes), so bringt er die Seele seiner Sache nicht zum lebendigen Ausdruck und damit auch nicht zum wirksamen Eindruck. Freilich muß der Prediger seine Sache nicht bloß in Sinn und Augen, sondern wirklich in Herz und Gewissen haben. Gewiß, das unterscheidet ihn vom Künstler. Sulzes Kritik der Erfindungspredigt aber scheint uns also mehr nur die oft gekünstelte Art der alten Perikopenpredigt, nicht aber eine lebendige und reiche Ausgestaltung der evangelischen Wortverkündigung zu treffen. Letztere hat u. E. von der Kunst recht viel zu lernen, nur muß diese allerdings immer Mittel bleiben und darf sich nicht zum Selbstzweck machen.

In diesem Sinne wollen wir Sulzes Warnungen beherzigen; wenn es heutzutage so oft den Anschein hat, als wollte man sich die Religionsübung nur noch als festlichen Kultus gefallen lassen, so müssen wir mit ihm dafür einstehen, daß Religion die tägliche, für die Gemeinde die allsonntägliche Speise des Lebens sein und bleiben muß. Aber auch hier kommen wir ohne Kunst nicht aus. Die schlichte Monotonie des Gebets, für die Sulze so warm eintritt, wirkt sofort langweilend und abstumpfend, wenn ihr nicht monumentale Größe innewohnt.

Man möge es uns verzeihen, wenn wir in der Kritik des Sulzeschen Programms über den Rahmen der uns vorliegenden Schrift etwas hinausgegangen sind. Da jedoch gerade dieser Aufsatz in allen einschlägigen Fragen eine stark prinzipielle Haltung einnimmt, so ist die Beiziehung gerade dieses Punktes nicht ohne Grund. Dem ehrwürdigen Verfasser aber sei zum Schlusse für seine reife Gabe unser wärmster Dank ausgesprochen.

Brw. R. Planck.

Das Harmonium.

Es dürfte den geehrten Lesern dieses Blattes von Interesse sein, einiges über ein Musikinstrument zu erfahren, welches eine nicht unbedeutende Rolle in musikliebenden und musikgebildeten Kreisen spielt. Es ist dies das Harmonium. Obgleich der Name desselben bekannt ist, gibt es doch eine große Anzahl selbst der gebildetsten Leute, die nicht recht wissen, was das heutige Harmonium ist und welchen Zwecken es dient. Man hört höchstens, daß es in Kirchen, Schulen 2c. als Ersatz für die Orgel Verwendung findet und ausschließlich zu ernster Musik bestimmt ist. Damit endet das Interesse und die Kenntnis der Allgemeinheit fürs Harmonium.

In nachstehendem soll den geehrten Lesern in kurzen Worten eine Aufklärung darüber zuteil werden, daß das Harmonium sehr wohl dazu berufen ist, außer kirchlichen und dergleichen auch anderen, volkstümlichen Zwecken zu dienen.

Während für Kirchen, Schulen 2c. zur Leitung des Gesanges in größeren Räumen gern Harmoniums mit Druckluftsystem von möglichst starkem Klange (Intonation) verwendet werden, ist für den Haus- und Zimmergebrauch das Harmonium mit Saugwindsystem vorzuziehen. Letzteres besitzt einen ungemein lieblichen und wohltuenden Klang, und diese Art Windzuführung zu den Stimmenzungen gestattet die wundervollsten Abwechslungen in den Klangfarben. Gegenüber den mit verhältnismäßig geringen Tonschattierungen ausgestatteten Kirchenharmoniums besitzt das Zimmerharmonium schon bei mittleren Instrumenten eine Fülle von Klangeffekten, die es zum Orchester im Hause erheben.

Ein jeder, dem es bis jetzt noch nicht vergönnt gewesen ist, die vorzüglichen Eigenschaften des Harmoniums und besonders desjenigen mit Saugwindsystem kennen zu lernen, sollte nicht versäumen, sich näher damit vertraut zu machen. Er wird gewiß zu der Überzeugung kommen, daß die prachtvollen Klänge der in einem besseren Harmonium enthaltenen Orchesterinstrumente wie: Flöte, Cello, Klarinette, Waldhorn, Trompete, Schalmei, Oboe, Fagott, Windharfe 2c. bei weitem mehr Abwechslung und Reiz bieten, als z. B. der dünne, abgerissene Faden des Klavierspiels.

Die Instrumente der Firma M. Hörügel, Harmoniumfabrik, Leipzig-Leutzsch, sind ein Erzeugnis ersten Ranges, denn es bildet die höchste Vollendung, die bis heute in der Harmoniumbaukunst erzielt worden ist.

Interessantes für Raucher! Das Rauchen einer guten Zigarre und einer wohlschmeckenden Pfeife Tabak ist von jeher ein großer Genuß gewesen. Leider ist die Ausgabe für dieses Vergnügen gar nicht so gering. Doch auch hierin läßt sich sparen, wenn man die richtige Quelle weiß und im großen einkauft. 200—300 Stück Zigarren und 5—10 Pfund Tabak genügen hierfür. Zu beziehen aus der renommierten Fabrik von Roeser, Hartung & Gelbcke in Erfurt, die wohl als eins der bedeutendsten Geschäfte Deutschlands Ruf hat.

Besonders zu empfehlen sind die Sorten Waldersee zu 4,50 M., Unser Kaiser zu 5,00 M. und Tip-Top zu 5,60 M. pro Kistchen zu 100 Stück. Desgleichen der Förster-Tabak, von dem 5 Pfund 4,25 M. und 10 Pfund 8 M., sowie der Pastoren-Tabak, von dem 5 Pfund 5,25 M. und 10 Pfund 10 M. kosten. Risiko ist für jedermann ausgeschlossen, da die Firma nichtkonvenierende Ware auf ihre Kosten zurücknimmt und umtauscht. Preislisten versendet die Firma gratis und franko.

Familienanzeigen
kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Berlin, den 20. Januar, 8 Uhr
bei **Friebe, Krausenstr. 8:**

= Diskussionsabend =

für Leser u. Freunde des Protestantenblattes.

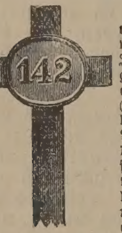
Alfred Fischer.

Zeitschrift f. Missionskunde und Religionswissenschaft.

Jahrgang 5 M.

Inhalt von Heft 12:

1. Die Mission und die sogen. religionsgeschichtliche Schule. Von Prof. D. Bousset.
2. Unsere jüngste deutsche Kolonie Tsingtau. Von Pfr. Wilhelm Ruhmer, Shanghai.
3. Neue Schriften Lafcadio Hearns. Von Ad. Wendt.
4. Religionspsychologie. Von Dr. Geyer.
5. Aus Zeitschriften und Jahresberichten.
6. Literatur.
7. Vereinsnachrichten.



Mehr als 2000 große und kleine Gemeinden verwenden seit vielen Jahren laufend unsere gesetzl. geschützten, gußeisernen Grabständer (Nummerpfähle), mit besonders wetterfestem Anstrich versehen, in den verschiedensten Ausführungen zum Preise von 32 bis 42 Pf. Verlangen Sie Musterstücke und ausführliche Offerte, es erwachsen Ihnen daraus weder Kosten noch Verbindlichkeiten.

Hollersche Carlshütte
bei Rendsburg.

PARAMENTE
von
P. Bessert-Nettelbeck,
Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt
BERLIN, S.W. 12, Markgrafenstr. 27a
sind allseitig anerkannt als
würdig, gediegen u. preiswert.
Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

Bitte

vertrauen Sie mir und kaufen Sie Ihre Zigarren bei mir.

Keinen Pfennig

Risiko sollen Sie übernehmen, weil ich alles Nichtgefallende zurücknehme. Ich empfehle Ihnen 100 Stück „La Real", mittelkräftig, Sumatra mit ff. Einlagen franko 5,25 M., 100 St. „Töff-Töff", Vorstenlanden, milde würzige Qualität, franko 6,20 M. Nachnahme 20 Pf. teurer. Ausserdem grosses Lager von den bill. bis zu den teuersten Marken.

Paul Bley, Zigarrengeschäft
Schöneberg, Königsweg 39.

Bekanntmachung.

An der hiesigen St. Magnikirche ist zum 1. Januar 1908 die **erste Predigerstelle** frei geworden; zum 1. Mai 1908 wird voraussichtlich die zweite Predigerstelle vakant. Das Anfangsgehalt jeder Stelle beträgt M. 4100,— nebst freier Dienstwohnung. Das Gehalt steigt in 18 Dienstjahren bis auf M. 6500,—.

Der unterzeichnete Kirchenvorstand fordert Geistliche der evangelischen Landeskirchen zur Bewerbung um die erste Pfarrstelle auf; gegebenen Falles sollen die Bewerbungen auch für die zweite Pfarrstelle gelten. Die Bewerbungsgesuche sind bis zum 15. Februar 1908 an den unterzeichneten ersten Provisor zu richten.

Braunschweig, den 31. Dezember 1907.

Der Kirchenvorstand von St. Magni.
Herm. Hauswaldt, z. Z. Erster Provisor.

Schönstes Geschenk für evangelische Kreise!

Zwei prachtvolle Wandbilder:

Doktor Martin Luther

nach dem Originalgemälde **Lucas Cranachs.**

„Das Kunstblatt ist vortrefflich ausgeführt und wirkt überaus ansprechend. Wir können nur wünschen, daß das wohlgelungene Werk weitesten Kreisen zugänglich gemacht werde."
Kgl. Regierung, Abt. f. Kirchen- und Schulwesen, Frankfurt a. O.

Luthers letztes Bekenntnis

nach dem Originalgemälde **William Papes.**

„Das Bild ist eine künstlerisch vollendete Wiedergabe des Papeschen Gemäldes. Ich würde mich freuen, wenn es hin und her in evangelischen Häusern Eingang fände." Evangelischer Feldpropst der Armee Wölfing, Berlin.

Imperial-Gravüren im Format 95 zu 73 cm.

Preis pro Blatt M. 4,—

Prospekte stehen kostenlos zur Verfügung.

Gerhard Stalling, Kunstverlag, Oldenburg i. Gr.

MANNBORG,
Erste Harmonium-Fabrik
nach Saugwindsystem in Deutschland.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel franko **8** M.
— **Cigarren billigst.** —

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Frankolieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. Zech's Möbel-Fabrik. Berlin, O.
Kleine Andreasstr. 9
Gegründet 1859.
Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen

Der Verlag des Protestantenblattes.

Wohlbekömmlicher, unverfälschter

1905er Rotwein zu 70 Pf.

p. Ltr. im Faß von ca. 30 Ltr. oder p. Flasche mit Glas von 12 Fl. an. (5720) Liste frei. 2 Probeflaschen p. Postpaket.
C. O. Rühlmann, Coblenz a. Rh. 457.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Wissen Sie schon

dass das Bratbüchlein von Frau **Luise Rehse** über 180 köstliche Bratspeisen, Suppen und Tunken ohne Fleisch enthält? Pr. 70 Pf., geb. 1 M., Kompottbuch 35 Pf.
Handelslehrer **Rehse,** Hannover 21.

Wilhelm Burr

Tegel-Berlin, Schlieperstr. 29
von der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung als **Rezitator** im Adreßbuch der deutschen Rednerschaft empfohlen.
Rezitation aus klassischen und modernen Dichtungen.
Spezialgebiet: **Fritz Reuter** und die plattdeutschen Dichter der Gegenwart.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Rheinische Weinkelterei

Telephon 3411 **Gebr. Wagner** Telephon 3411

Sonnenberg-Wiesbaden.

Herstellungs-Verfahren patent-amtlich geschützt. Lieferanten fürstlicher Hofhaltungen. Grosser Export. Höchste Auszeichnungen. Prima Referenzen.

Vergorene alkoholfreie Weine.

Tischwein (weiss)	0,65
Niersteiner (weiss)	0,80
Frauensteiner (weiss)	1,00
Winkeler (weiss)	1,20
Ober-Ingelheimer (rot)	1,00
Bordeaux St. Julien	1,25
Moselblümchen	1,00
Export-Apfelwein	0,40
Apfelsekt	0,90
Rheinweinsekt	1,50
Hochheimer Sekt	2,00
Grand vin Royal	2,50

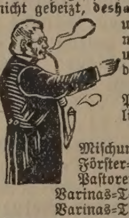
Unvergorene alkoholfreie Moste.

Apfelnektar (Apfelsaft)	0,60
Weinnektar (weiss, Weinmost)	0,85
Erbacher Riesling (Traubenmost)	1,10

Die Preise verstehen sich exklusive Glas, netto Kasse ab Station Wiesbaden.

Hartungs Tabak-Mischungen

sind nicht geschwefelt, nicht gefärbt und nicht gebeizt, **deshalb** viel bekömmlicher und wohlschmeckender, mild und aromatisch und beißen nicht auf der Zunge.



Z. 1 Sendung 1 ff. Pfeife gratis. Wir liefern portofrei.

	5 Pfd.	10 Pfd.
Mischung I	3,50	6,—
Förster-Tabak	4,25	8,—
Pastoren-Tabak	5,25	10,—
Varinas-Tabak A	6,—	12,—
Varinas-Tabak B	7,50	15,—

Roeser, Hartung & Gelbcke
Tabakfabrik, Erfurt 13.

Im Haushalt erfahrenes, gebildetes Fräulein **sucht verantwortlichen, selbständigen Wirkungskreis** — in der Pflege geübt — würde gerne Hilfsbedürftigen Stütze sein.
A. Otto. Hamburg
An der Alster 2.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Herrn Pastor Dr. Parhig Georgstr. 15

Protestantenblatt

Beilage Nr. 3.

Berlin
Bremen.

15. Januar 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Gemeinderechte und Kirchenregiment. — Universität. — Professor Sohnrey. — Preußen. — Sachsen-Altenburg. — Die geistliche Ortsschulaufsicht. — Pommern. — Aus Elsaß-Lothringen. — Haben Sie nicht recht? — Römische Kirche — Schule und Staat. „Die Liebe höret nimmer auf". — Toties — Quoties. — Römisches aus dem Großherzogtum Hessen. — Vom Zeitschriftenmarkt. — Monistenbund und Protestantenverein. — Die österreichische Generalsynode. — Anzeigen.

Tagebuch.

Gemeinderechte und Kirchenregiment. Am ersten Sonntag des neuen Jahres ist der eben aus Düsseldorf nach Berlin vom Konsistorium versetzte Pastor Schöttler zum Superintendenten der Diözese Friedrichswerder II eingeführt worden. Dieser Vorgang ist in manchen Beziehungen interessant. Weder das Berliner kirchliche, noch das bürgerliche Leben ist ihm bekannt, keiner in der Diözese weiß etwas von ihm, von hervorragenden organisatorischen oder homiletischen oder wissenschaftlichen Arbeiten hat man nichts gehört — demnach scheint die Qualifikation für ein kirchenregimentliches Amt in Altpreußen anderswo zu liegen. Aber wo nur? Man sprach einmal davon, daß der Superintendent nichts weiter sei als der Synodalbriefkasten oder Briefbote. Aber er ist geborener Vorsitzender der Kreissynode, wo am unmittelbarsten, wenn überhaupt, das Leben, die Anschauungen der Gemeinden zur Darstellung kommen! Unserm beschränkten Untertanenverstande ist diese Art von Berufungen völlig unverständlich! — Aber noch in anderer Beziehung ist diese Berufung wichtig! Herr Schöttler ist weder Militär- noch Marinepfarrer, weder im Ausland gewesen noch bei der Inneren Mission — also warum wurde der Gemeinde in Schöneberg das Pfarrwahlrecht genommen? Warum blieb nicht Büttner von Zwölf Apostel Superintendent? — Das Geheimnis ist nicht so groß, wie das Geschrei über die Not mit den zu versorgenden Pfarrern (denn hier verschleudert man einfach eine Stelle!) — das Geheimnis ist einfach dies — daß Schöneberg liberale Gemeindekörperschaften hat und ein liberaler Pfarrer dorthin gewählt worden wäre — wenn — nun wenn man bei den Behörden Achtung vor den Gemeinderechten hätte!

*

Universität. Professor Leopold Schulze am Berliner Joachimsthalschen Gymnasium hat von der Berliner theologischen Fakultät die Licentiatenwürde honoris causa erhalten.

Nach der „Tgl. Rdsch." gedenkt der Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr. Weiß an der Berliner Universität infolge angegriffener Gesundheit vom bevorstehenden Sommerhalbjahr an seine Lehrtätigkeit einzuschränken. Für das neue Ordinariat ist der Professor D. Adolf Deißmann aus Heidelberg, der kürzlich von der „Reformation" noch verfemt wurde, berufen worden.

*

Professor Sohnrey — es soll nicht ganz leicht gewesen sein, die Ernennung des ehemaligen Volksschullehrers Sohnrey zum Professor durchzusetzen und soll viel Zopfwackeln gegeben haben an zuständigen Stellen. Wir freuen uns, daß enge Köpfe und lange Zöpfe nichts haben ausrichten können, denn wir lieben und schätzen diesen opferwilligen und unermüdlichen Mann mit seiner Arbeit für Heimatskunst und deutsches Volkstum, für ländliche Wohlfahrtspflege im „Deutschen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatspflege" (Berlin SW., Dessauerstraße 14) und in seiner Zeitschrift: „Das Land" (für den Jahresbeitrag von 6 M. umsonst).

*

Preußen. Die Pfarrervereine haben auf eine Eingabe, betreffend die Ausführung des Schulunterhaltungsgesetzes, folgenden Bescheid des Evangelischen Oberkirchenrates erhalten:

1. Daß nicht die Absicht besteht, auf die Geistlichen zur Uebernahme des Amtes als Vorsitzender der Schulvorstände oder Verbandsvorsteher, sofern sie dazu von der Schulaufsichtsbehörde ernannt werden sollten, einen Zwang von Kirchenaufsichtswegen auszuüben;
2. daß der Minister Bedenken trage, die Zubilligung einer Entschädigung an den Vorsitzenden des Schulvorstandes im Aufsichtswege anzuordnen. Er glaube auch, daß dies weder im Interesse der Schule noch der Kirche liegen würde. Wolle im Einzelfalle die Gemeinde dem Vorsitzenden aus freien Stücken eine Entschädigung zubilligen, so werde diesem Beschlusse ein Hindernis nicht entgegengesetzt werden. Bare Auslagen zu liquidieren, sei der Verbandsvorsteher wie der Vorsitzende des Schulvorstandes gesetzlich berechtigt;
3. daß von der Vereidigung der Geistlichen als Verbandsvorsteher mit Rücksicht auf die ausdrückliche gesetzliche Bestimmung nicht abgesehen werden könne.

*

Sachsen-Altenburg. Pfarrerbesoldung. Der Landtag fixierte das Grundgehalt auf 2200 steigend bis 5000 Mark.

*

Die geistliche Ortsschulaufsicht ist in Altenburg auf Grund einer Regierungsvorlage abgeschafft. Lehrerschaft und Geistlichkeit — die in Altenburg in der Mehrheit orthodox ist — begrüßen die Maßregel. — In Meiningen ist das Volksschulgesetz angenommen, das auch den Religionsunterricht unter die Aufsicht staatlicher pädagogischer Beamten stellt. Das ist nur konsequent und durchaus zu begrüßen. — Der Segen der „Kleinstaaterei" kommt immer wieder zum Bewußtsein, wo das große schwerfällige Preußen mit seinen Gegensätzen vom agrarischen Osten und industriellen Westen, mit seinem Zentrum als ausschlaggebender Partei, nicht vorwärts will und die kleineren Staaten Wege weisen und Möglichkeiten aufzeigen, die denn doch auf die Dauer auch das konservative Preußen zur Nachfolge zwingen. Aber Preußen in Deutschland voran?? Ach nein! Bisher nicht — ob jetzt?

*

Pommern. Zum Nachfolger des D. Richter ist Geheimer Oberregierungsrat Goßner ernannt worden, der Verfasser des „Preußischen evangelischen Kirchenrechts" (Berlin, J. J. Heines Verlag), geb. 1862 in Wusterwitz, Kreis Schlawe, und bisher in den Konsistorien von Breslau, Kiel, Berlin, in der Regierung zu Breslau und im Kultusministerium tätig.

*

Aus Elsaß-Lothringen kann die „Chronik" melden, daß in der von uns erwähnten Tagung des Oberkonsistoriums am 19. November eine Kommission, bestehend aus dem Präsidenten des Direktoriums als Vorsitzenden und sechs vom Oberkonsistorium zu wählenden Mitgliedern, mit dem Auftrag ernannt worden ist, den Entwurf einer neuen Kirchenverfassung auszuarbeiten und dem Oberkonsistorium in seiner nächsten Session zur Beschlußfassung zu unterbreiten. Die Laien stimmten in ihrer Mehrheit für die Reform, die sieben geistlichen Inspektoren, die Sitz und Stimme haben, verhielten sich durchaus ablehnend, doch sind zwei von ihnen in die Kommission gewählt worden. Der Beschluß wurde mit 13 Stimmen „Ja", 1 „Nein" bei 10 Stimmenthaltungen gefaßt. Ein Mitglied fehlte. — Der Prozeß über das Thomaskapitel ist vertagt. — Der Vorgänger des Präsidenten Curtius, Ch. F. Petri (1885—1903) ist am 31. Dezember 1907, 82 Jahre alt, gestorben. Ihm wird Dankbarkeit für treuen verständnisvollen Dienst ausgesprochen.

*

Haben Sie nicht recht?! Die Chronik teilt in Nr. 49 eine Zuschrift an die katholische „Kölnische Volkszeitung" Nr. 1022 mit, in der es heißt: Immerhin möge es gestattet sein darauf hinzuweisen, daß der Erlaß des rheinischen Konsistoriums (an Pfarrer Jatho) genau auf demselben grundsätzlichen Boden steht, auf dem sich auch die Lehrerlasse der katholischen Kirchenbehörden befinden, auf dem insbesondere auch die jüngste Enzyklika des Heiligen Vaters gegen den Modernismus steht. Wie alle Konsistorien der preußischen Landeskirche, so hat auch das Konsistorium der Rheinprovinz es als sein gutes Recht in Anspruch genommen, die Ehre des Pfarrers Jatho zu kontrollieren und zu rektifizieren, und ihm im Falle des Ungehorsams mit Disziplinarmaßregeln zu drohen. Das rheinische Konsistorium hält dem Pfarrer Jatho vor: 1. Daß er mehr oder weniger sichere Ergebnisse und überaus gewagte Hypothesen einzelner Forscher als wissenschaftliche Resultate auf eine Linie stellt. 2. Daß er sich den Anschein gegeben habe, die Kirchenlehre von der Gottheit des Herrn als ein Mythologumenon von einem Gott, der Mensch geworden, aufzufassen, und die kirchliche Abend-

mahlsfeier der evangelischen Gemeinde als Analogon heidnischer Mysterien zu beurteilen. 3. Daß er „den Schein hervorgerufen habe, als sei es ihm darum zu tun gewesen, vor allem den gegen die kirchliche Ueberlieferung und Ordnung gerichteten Instinkten seiner Zuhörer Befriedigung zu verschaffen." Das Konsistorium hält also daran fest, daß die Lehre von der Gottheit Christi ein unantastbarer Lehrsatz der evangelischen Kirche ist. Es hält auch daran fest, daß die kirchliche Abendmahlsfeier in der offiziellen Auffassung der evangelischen Landeskirche geachtet werden müsse und es verlangt schließlich, daß die kirchliche Ueberlieferung und Ordnung gewahrt bleibe. Dieser Erlaß findet in protestantischen Kreisen weithin Anerkennung, sogar an Stellen, die sonst sehr weit nach links stehen. Selbst die „Tägliche Rundschau" hält an dem Recht des Konsistoriums, eine Rektifikation in Lehrsachen eintreten zu lassen, fest. (Vergl. Nr. 541 vom 17. Novbr.) . . . Und nun erlauben wir uns zu fragen: Was hat denn der Papst in seiner jüngsten Enzyklika anderes getan, als ebenfalls die Gottheit Christi gegen die Lehren derjenigen Modernisten verteidigt, welche „mehr oder weniger sichere Ergebnisse und überaus gewagte Hypothesen einzelner Forscher als wissenschaftliche Resultate" höher stellen wollten, als die geoffenbarte Lehre und Ueberlieferung der katholischen Kirche . . . (welche der katholischen Kirche gegenüber einen ähnlichen Standpunkt einnehmen, wie Pfarrer Jatho in Köln der evangelischen Lehre gegenüber eingenommen hat)? Der einzige Unterschied ist doch der, daß das evangelische Konsistorium diejenigen Lehren schützt, welche der Protestantismus nach der Reformation noch festgehalten hat, während der Papst auch diejenigen christlichen Lehren schützt, welche in den 15 der Reformation vorhergegangenen Jahrhunderten in der ganzen Kirche geglaubt wurden. Warum also die massenhaften Artikel des evangelischen Blattes gegen die jüngste päpstliche Enzyklika? — Ganz richtig! Sie haben völlig recht! Und humoristisch genug wirkten im „Reichsboten" die Artikel gegen den Modernistenmord des Papstes und . . . gegen den Modernisten Jatho.

*

Römische Kirche — Schule und Staat. Die Pfälzer „Union" 52 schreibt: Mit einem zweifelhaften Weihnachtsgeschenk hat das Speyerer Gymnasium einen seiner Schüler bedacht und eröffnet dadurch uns in Bayern wenig günstige Aussichten für die Zukunft. Der Ultramontanismus fühlt sich so kräftig, daß er eine Tat sich hat beigehen lassen, von der wir nicht wissen, ob wir darüber lachen oder uns entrüsten sollen. Ein Gymnasiast, der im Sommer absolvieren sollte, wurde von der Anstalt dimittiert, weil er zur Kommunion gegangen war, ohne vorher gebeichtet zu haben. Daß der katholische Religionslehrer sich darob sehr erbost hat, ist begreiflich. Aber daß ein Lehrerkollegium, und wenn es noch so viele ultramontan gesinnte Glieder in sich schließt, sich bereit findet, die Strafe der Entlassung über einen solchen Schüler zu verhängen, und gar mit dem Gedanken sich beschäftigt, den Frevler von allen Gymnasien des Königreichs Bayern auszuschließen, das ist eine solche Ungeheuerlichkeit, daß dagegen nicht scharf genug protestiert werden kann. Ist das Speyerer Gymnasium eine von der römischen Kirche geschaffene und unterhaltene Anstalt, daß etwas Derartiges gewagt werden darf, oder ist man römischerseits des bayerischen Staates bereits so sicher, daß man vor einem Vorstoß gegen die Gedanken und Zustände der Jetztzeit gar keine Scheu mehr hat? Daß man doch kein ganz sauberes Gewissen bei der Sache hatte, beweist das Verlangen, daß der protestantische Religionslehrer von den Konferenzverhandlungen auszuschließen sei. Wird die Staatsregierung so viel Rückgrat haben, einem derartigen Vordringen des Ultramontanismus bis in die Schulsäle die notwendigen Grenzen zu ziehen? Wenn nicht, so gehen wir schlimmen Zeiten entgegen, und wir Protestanten werden uns darauf gefaßt machen müssen, daß unter dem Schutze der ultramontanen Kammermehrheit auch die von der Verfassung garantierten Rechte der Protestanten unbeachtet bleiben. Der Anfang dazu ist ja bereits gemacht. Das Konkordat, das die Krone vor der Verfassung mit dem Papste abgeschlossen hat, wurde schon ausgespielt, als es sich um die Zustimmung des Regenten zur Veröffentlichung des päpstlichen Erlasses gegen den Modernismus handelte. Der Papst hat sich sogar nicht gescheut, den bayerischen Bischöfen nahe zu legen, sie möchten solche Veröffentlichungen vornehmen, ohne vorher nach der Zustimmung des Staates zu fragen. Und solche Dinge geschehen am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts in den Ländern Ludwigs des Bayern und Friedrichs des Frommen von der Pfalz unter den Nachkommen Wolfgangs von Zweibrücken, der sein Leben einsetzte und dahingab, als er den verfolgten protestantischen Glaubensbrüdern in Frankreich zur Hilfe kam!

*

„Die Liebe höret nimmer auf" — dies Wort aus einem der herrlichsten Kapitel der Weltliteratur, das für den Christenmenschen noch viel tiefere Bedeutung hat, hat kürzlich ein Staatsanwalt auf einen sittlich verkommenen Menschen mit seinen unsauberen Frauengeschichten angewendet. — Pfui!

*

Toties — Quoties! (So oft — wie oft.) Der gegenwärtige Papst hat seinen Gläubigen ein großes Geschenk gemacht: den Toties-Quoties-Ablaß. Wer in der Zeit vom Abend des 1. November bis ebendahin am 2. November eine Benediktinerkirche besucht und dort seine die Zeit von fünf Minuten in Anspruch nehmenden Gebete verrichtet, der bekommt Ablaß. Da er innerhalb von 24 Stunden 12×24 = 288 Mal jene Gebete verrichten kann, wenn er nur nach jeder Gebetsverrichtung vor die Kirchentür tritt, um anzuzeigen, daß er jetzt die Kirche aufs Neue besucht, der empfängt eben so viele Male Ablaß. Wer weiter als 1000 Schritt oder 20 Minuten von einer Benediktinerkirche entfernt wohnt, kann den Ablaß auch in einer andern Kirche erwerben, wenn er nur das ganze Jahr hindurch die Medaille des heiligen Benediktus trägt. Die führenden Zentrumsblätter sollen ihren Lesern von diesem päpstlichen Geschenk keine Mitteilung gemacht haben. Ist das auch Modernismus? Oder ist es das Schamgefühl, den Deutschen solches Heidentum aufzureden!

*

Römisches aus dem Großherzogtum Hessen. Die „Köln. Volkszeitung" bringt eine Statistik, die nachweisen will, daß die Katholiken bei Vergebung der bestdotierten Stellen benachteiligt seien, und fordert die Katholiken auf, ihren Führern zum Zusammenschluß zu folgen. Mit Recht bemerkt die „Frankfurter Zeitung" vom 19. Dez.: „Der Zweck, den man mit dieser Paritätstatistik verfolgt, ist deutlich zu erkennen, über ihren Wert wird jeder Unbefangene sich das richtige Urteil bilden."

*

Vom Zeitschriftenmarkt. Drei radikale Zeitschriften erscheinen jetzt in Bremen: Als Beiblatt zum Blaubuch: „Freistadt", — als Lehrerzeitung „Roland", endlich: „Blätter zur kirchlichen Bewegung in Bremen", herausgegeben von Steudel und Lipsius. — In Bayern hat Jacob Beyhl, der durch seinen segensreichen Kampf gegen die geistliche Schulinspektion auch unsern Kreisen bekannt ist, eine „Freie bayerische Schulzeitung" begründet, weil das offizielle Organ der Bayerischen Lehrerschaft in politischen und religiösen Fragen neutral bleiben muß. „Wir wollen in Mannhaftigkeit und Ehrlichkeit Partei ergreifen für einen volkstümlichen Liberalismus. Und wir halten dabei an dem Glauben fest, daß nur auf dem Wege dieser Weltanschauung unserm Volke Kraft und Segen erblühen wird, mögen auch das heilige Offizium in Rom oder das protestantische königlich bayerische Oberkonsistorium in München oder das Kultusministerium oder das Zentrum oder eine Minderheit von Kollegen darüber anders denken." — „Die Reformation" hat ihren Bezugspreis auf 10 Mark pro Jahr erhöht. — Die Zeitschrift der italienischen Modernisten „Rinovamento" trotz dem Papst, der sie verboten hat. Die deutsche Zeitschrift des Reformkatholizismus „Renaissance" ist, wie, wie wir schon mitteilten, eingegangen.

Monistenbund und Protestantenverein.

In der Beilage zu Nr. 1 des Protestantenblattes hat G. Wagener einen Artikel unter der oben wiederholten Ueberschrift veröffentlicht, den ich doch in mancherlei Hinsicht nicht unwidersprochen lassen möchte.

Die Schilderungen des Herrn Wagener sowohl in bezug auf den Protestantenverein als auch namentlich in bezug auf den Monistenbund scheinen mir doch nur für die lokalen Verhältnisse, in denen der Autor beide kennen gelernt hat, zuzutreffen, und es scheint mir sehr bedenklich, etwa diese Schilderungen zu verallgemeinern und auf Grund des so gewonnenen Bildes die Stellung der beiden Kreise zu einander prinzipiell regeln zu wollen.

Zunächst ist schon der Protestantenverein keinesfalls so einheitlich, als ihn sich Herr Wagener vorstellt, wie er z. B. gelegentlich der Diskussionen auf dem Wiesbadener Protestantentage hätte ersehen können; dann aber ist jedenfalls der Monistenbund in der Form, wie er öffentlich auftritt, unter allen Umständen sehr verschieden von dem Bilde, wie es sich nach der Schilderung der von Herrn Wagener besuchten Versammlung ergibt.

Der Monismus, wie er in die Oeffentlichkeit tritt, ist im wesentlichen die Lehre Häckels, die jedenfalls nicht als eine bescheidene Stellung den über das positive Wissen (Leben nach dem Tode, Wesen der Seele usw.) hinausgehenden Dingen gegenüber bezeichnet werden kann, sondern auf die unbedingt der Ausdruck paßt: „Der hochmütige Standpunkt des Materialismus." Häckel verkündet „im Namen der Naturwissenschaft" seine Ansichten und stützt sie, statt durch wissenschaftliche Beweise, durch dogmatische Behauptungen wie die, daß durch das Substanzgesetz die drei Grundirrtümer des Mystizismus: Gott, Unsterblichkeit und Willensfreiheit, definitiv widerlegt seien, und er weiß ganz genau, was das Wesen der Seele und das Leben ist.

Wenn nun Häckel anerkanntermaßen der Führer des Monistenbundes ist, und wenn offensichtlich seine Ansichten

es sind, die weite Kreise dem Monistenbund zuführen, so geht es nicht an, den Monistenbund nach einer Gruppe so besonnener und maßvoller Glieder desselben zu beurteilen wie die, welche Herr Wagener schildert.

Aber auch mit diesen verbindet die Mitglieder des Protestantenvereins nur die negative Seite des Programms, und auch die nur teilweise, weil der Monismus, wenn er überhaupt konsequent sein will, etwas weiter gehen muß, als der Protestantenverein gehen kann.

Bei der immerhin recht großen Verschiedenheit der Mitglieder des Protestantenvereins dürfte doch für alle das Glaubensbekenntnis, wie es Sulze als für den neuen Protestantismus wesensbestimmend angibt, gültig sein: „Ich glaube an Gott, meinen allmächtigen Schöpfer, Richter und Erhalter, offenbart in Christus und seiner Gemeinde."

Wer einem solchen weitherzigen Bekenntnis nicht glaubt zustimmen zu können, weil er meint, es existiere kein Gott resp. Gott sei nicht in dem Sinne persönlich, wie es dieses Bekenntnis voraussetzt, der kann nicht wohl mit dem Protestantenverein innerhalb des Christentums und der Kirche verbleiben.

Dieses Bekenntnis setzt aber einen Dualismus voraus, der die Persönlichkeit Gottes und die Persönlichkeit des Menschen annimmt, so daß beide in Beziehung zu einander treten können. Lehnt man aber mit dem Monistenbund (auch den von Herrn Wagener geschilderten Gliedern desselben) jeden Dualismus ab, so steht man auf einem Boden, der mit dem Christentum in jeder Form im Gegensatz steht, also auch mit dem liberalsten der am meisten links stehenden Gliede des Protestantenvereins.

Allerdings ist eines zu bedenken: wir können ja die Dinge, um die es sich hier dreht, nicht rein verstandesmäßig begreifen und auf Grund logischer Beweise wissen, sondern wir stehen hier vor Dingen, von denen wir uns nur mehr oder weniger unklare Vorstellungen machen können, und daher kommt es, daß wir je nach dem Standpunkt, von dem wir ausgehen, zu verschiedenen einander scheinbar widersprechenden Auffassungen kommen können, die uns trotzdem beide richtig erscheinen.

Wie wir an dem uns geläufigen Beispiel des Menschen sehen, daß er ein einheitliches Ganzes ist und doch offensichtlich einen Dualismus zwischen Körper und Seele hat, wie er unbedingt an die Naturgesetze und die Weltschicksale gebunden ist und doch einen freien Willen hat, wie wir also sehen, daß es für unseren Geist unfaßbare Widersprüche, doch in einer existierenden Einheit ausgeglichen, gibt, so kann man sich denken, daß man gewissermaßen Gott in Verbindung mit der Welt als ein einheitlich organisches Ganze monistisch annehmen und daneben doch den Dualismus zwischen der Persönlichkeit Gottes und der Welt resp. auch zwischen der Persönlichkeit Gottes und der der Menschen anerkennen kann.

In diesem Sinne würde eine monistische und eine dualistische Anschauung nebeneinander denkbar sein.

Wo man aber den Dualismus tatsächlich ganz ausschaltet, da ist für keine Form des Christentums mehr Raum. Es scheidet also den wirklichen Monisten von dem Protestantenverein eine starke und tiefe Verschiedenheit der Auffassung, und wir können und wollen mit der Negation nicht so weit gehen, wie die Monisten gehen müssen. Ich will damit nicht etwa Grenzen für die Wissenschaft aufgepflanzt sehen, innerhalb deren sie sich mit ihren Ergebnissen zu halten hätte, im Gegenteil: Wenn es denkbar wäre, daß man auf dem Wege wissenschaftlicher Forschung und Feststellung zu dem Nachweis gelangte, ein persönlicher Gott in dem Sinne, wie er für den oben angedeuteten Dualismus Voraussetzung ist, könnte nicht existieren, dann würde ich als die allein mögliche Konsequenz betrachten, daß man dann das Christentum und mit ihm den Protestantenverein aufgäbe und die Auffassung jenem wissenschaftlichen Ergebnis anpaßte.

Wenn aber, wie dies von Häckel geschieht, auf Grund willkürlicher Annahmen, die an Stelle jeden Beweises in Form eines Dogmas aufgestellt werden, solche Auffassungen als das Ergebnis der naturwissenschaftlichen Forschung verkündet werden, wenn dabei erweislich dem naturwissenschaftlichen Forschen nicht zugängliche Dinge als von ihr klargestellt bezeichnet und andererseits gewisse Ergebnisse der Naturwissenschaft völlig falsch dargestellt werden, so ist ein Einschreiten hiergegen durchaus gerechtfertigt. Es liegt hier auch eine gemeinsame Aufgabe aller derer vor, gegen deren Weltanschauung der Häckelsche Monismus verstößt, und ich kann auch nicht einsehen, weshalb man ein gemeinsames Arbeiten auf dem Gebiete der Verbreitung wirklicher feststehender Ergebnisse der Naturwissenschaft prinzipiell ablehnen soll.

Ich kann nicht die (von Herrn Wagener gegenüber dem Monistenbund gewünschte) Toleranz, die doch gerade uns Liberalen zu eigen sein sollte, in der prinzipiellen Verwerfung des Keplerbundes finden, wie sie von dem Protestantenblatte einige Nummern vorher ausgesprochen ist, und die sich in Herrn Wageners Ausdruck „dieser Wolf im Schafspelz" wiederfindet. Mir würde es viel sympathischer sein, ehe man behauptet, der Keplerbund wolle die Ergebnisse der Wissenschaft nur so weit verbreiten, als sie einer vorgefaßten Meinung nicht widersprächen, einmal abzuwarten, ob dies tatsächlich geschieht, und wenn etwa der Versuch hinzugemacht würde, wäre es eventuell viel leichter, in dem Keplerbund dagegen aufzutreten.

Doch das führt von meinem Thema ab. Der Grund, weshalb ich zu demselben das Wort genommen habe, ist, zu zeigen, daß der Monistenbund, wenn er, wie jede andere Geistesbewegung, von uns auch Toleranz erfahren soll, doch bei einer Auseinandersetzung mit dem Protestantenverein immer als grundsätzlich von demselben verschieden erscheinen wird, und wir Mitglieder des Protestantenvereins sollten uns nicht dadurch, daß wir in dem Gegensatz gegen Dogmatismus, Buchstabengläubigkeit und orthodoxe Unduldsamkeit, gegen Unterdrückung von Freiheit der Wissenschaft und des Gewissens mit den Mitgliedern des Monistenbundes übereinstimmen, über diesen prinzipiellen Gegensatz hinwegtäuschen lassen. Prof. Wilh. Fresenius.

Die österreichische Generalsynode.

Die in den letzten Wochen des Oktober und ersten Tagen des November in Wien tagende achte evangel. Generalsynode A. und H. B. eröffnete Oberkirchenrat Dr. Schur in Vertretung des erkrankten Präsidenten des Oberkirchenrates Dr. Franz mit Verlesung der Eröffnungsrede. Sie stellt eine Aktion zur Schaffung einer den Namen Sr. Majestät des Kaisers tragenden Stiftung aller Glaubensgenossen zur Feier des sechzigjährigen Regierungsjubiläums des Kaisers in Aussicht, dankt für die namhafte Unterstützung der kirchlichen Bedürfnisse durch Erhöhung des Staatspauschales sowie für die dem evangelischen Schulwesen zugewandte Förderung.

Nach Wahl des Superintendenten Fritsche zum Vorsitzenden wurde beschlossen, dem Kaiser durch eine Abordnung den Dank der Synode für die Erhöhung des Staatspauschales auszusprechen.

Am 21. Oktober begannen die eigentlichen Verhandlungen mit den Ausschußwahlen. Den Oberkirchenrat vertraten Dr. Schur und Dr. Haase, die evang. theol. Fakultät Prof. Dr. Sellin. Der Rechenschaftsbericht des Oberkirchenrates über die von ihm verwalteten Fonds und Stiftungen wurde genehmigt. Neue Lehrbücher für den Religionsunterricht, besonders die Glaubenslehre von Fronius-Baden für Obergymnasien, desgleichen die Einführung verbesserter polnischer und tschechischer Gesangbücher wurde zugelassen. Ueber einen Antrag, den Oberkirchenrat um beschleunigten Geschäftsgang zu ersuchen, wurde zur Tagesordnung übergegangen. Be-

schlossen wurde, dem Oberkirchenrat für die warme Vertretung der Rechte der evang. Kirche in bezug auf die Ehrenbezeigungen bei katholischen Prozessionen und Versehgängen zu danken und ihn zu ersuchen, in Fällen, wo Beerdigungen Evangelischer auf katholischen oder Kommunalfriedhöfen nicht in geziemender Weise erfolgten, beim k. k. Ministerium des Inneren behufs Wahrung der einschlägigen Gesetze vorstellig zu werden; ferner bei der k. k. Regierung um eine Verordnung nachzusuchen, die die Behörden anweise, kirchenverfassungsmäßig gewählten ausländischen Geistlichen, deren Wahl vom k. k. Ministerium für Kultur und Unterricht bestätigt sei und die seitens einer österreichischen Gemeinde die Zusicherung der Aufnahme in den Heimatsverband besäßen, die Staatsbürgerschaft binnen drei Monaten zu erteilen oder die Erteilung unter Angabe der Gründe abzulehnen; weiter dahin zu wirken, daß man Ausländern, die in den Kirchendienst getreten, auch schon vor erlangter Staatsbürgerschaft die Vornahme von Taufen und Beerdigungen gestatte. Ein Antrag, solchen Gemeindegliedern, deren Kinder in der katholischen Religion erzogen würden, das passive Wahlrecht abzuerkennen, wurde abgelehnt. Bezüglich des aktiven Wahlrechtes von Frauen, die auf Grund eigenen Verdienstes Kirchensteuer zahlen, wird der Oberkirchenrat ersucht, der nächsten Generalsynode eine Vorlage zu unterbreiten. Abgelehnt wird der Antrag, die Superintendenten nicht auf Lebenszeit, sondern auf sechs Jahre zu wählen, ebenso der Antrag, die Mitglieder der Synode um zwei Vertreter aus dem Pfarrerstande zu vermehren. Gestattet wurde die Anstellung von Diakonen zur Unterstützung des Pfarramtes in Armen- und Krankenpflege, häuslicher Seelsorge, Abhaltung von Bibel- und Andachtsstunden, Leitung der Sonntagsschule und Mitwirkung im Religions- und Konfirmandenunterricht. Gefordert wird hierzu die Angehörigkeit zum Bekenntnis der Gemeinde, Bestehen eines Kolloquiums vor dem Senior oder Superintendenten und zwei Pfarrern, Nachweis über den Bildungsgang, Wahl durch das Presbyterium und Bestätigung durch das Seniorat, bezw. durch die Superintendentur unter Anzeige an den Oberkirchenrat. Der Antrag zweier Presbyterien um Genehmigung des Gebrauchs des Einzelkelchs wurde abgewiesen.

Das Bedauern wurde darüber ausgesprochen, daß evangelische Teilhaber juristischer Körperschaften zu Beiträgen für katholische Kultuszwecke herangezogen werden. Der Oberkirchenrat wurde ersucht, auf die Abstellung dieser Beschwerde hinzuwirken. Weitere Beschlüsse wandten sich gegen die Einführung römisch-konfessioneller Schulgebete in den interkonfessionellen Schulen und gegen die noch immer in Kraft stehenden §§ 63 und 111 des A. B. G. B., durch welche das römische Ehedogma staatlich rezipiert wird. Auch die seit nunmehr 59 Jahren erhobene Forderung der Eingliederung der ev. theol. Fakultät in den Verband der Wiener Universität, deren Erfüllung von der Regierung schon so oft zugesagt wurde, wurde wieder verhandelt und mit Entschiedenheit erneuert.

Ueber Antrag von Senior Eckardt wird eine allgemeine Kirchenumlage zur Erhaltung evangelischer Anstalten beschlossen. Der Ausschuß für gemischte Angelegenheiten stellt den Antrag, gemäß der Anregung des Oberkirchenrates anläßlich des 60jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers eine Stiftung zur Ausgestaltung des Theologenheims in Wien ins Leben zu rufen. Indem die Synode diesen Antrag einhellig zum Beschluß erhebt, richtet sie gleichzeitig an die Amtsträger und Gemeinden der Landeskirche die dringende Bitte, das geplante Unternehmen nach Kräften finanziell zu fördern.

Auf Antrag von Senior Schwarz werden die Gemeinden aufgefordert, bei neu zu erbauenden Kirchen, Bet- und Pfarrhäusern auf die Schaffung von Räumen Bedacht zu nehmen, die dem kirchlichen Vereinsleben Unterkunft gewähren.

Für das Examen pro ministerio wird die Forderung, daß die kirchengeschichtliche Arbeit in lateinischer Sprache abzufassen sei, außer Kraft gesetzt.

Den Beschluß der Generalsynode H. B., betreffend die Feier des 6. Juli (des Todestages von Hus), nimmt die Generalsynode A. B. zur Kenntnis mit der Verwahrung dagegen, daß den tschechischen evangelischen Glaubensgenossen A. B. zugemutet werde, anstatt des für die lutherische Kirche maßgebenden 31. Oktober einen anderen Gedenktag zu feiern. Die Generalsynode überläßt es den tschechischen Glaubensgenossen natürlich, auch den 6. Juli nebenher festlich zu begehen.

Ueber den Antrag der 15. Sup.-Vers. der Wiener Superintendenz A. B., daß an der Ev. theol. Fakultät stets nur ein Professor slawischer Nationalität sein soll, wird zur Tagesordnung übergegangen in der Erwägung, daß kein Grund zu einer diesbezüglichen Befürchtung vorliegt; sie gibt aber zugleich der Ueberzeugung Ausdruck, daß bei der Berufung eines Professors nicht dessen Nationalität, sondern nur die wissenschaftliche Tüchtigkeit maßgebend sein muß.

Bezüglich des Antrags des Seniors Schwarz auf Gründung eines evangelischen Gymnasiums hält die Synode die Zeit noch nicht für gekommen, um dem Antrag Folge zu geben, empfiehlt aber, die Gründung einer solchen Anstalt durch einen Verein vorzubereiten. Dr. Haase erklärt, der Oberkirchenrat stehe dieser Angelegenheit sympathisch gegenüber, könne jedoch bei der Größe der Mittel, die hierzu erforderlich wären, keine bestimmten Vorschläge machen.

Nach der Wahl des Synodalausschusses werden noch die Mitglieder einer Abordnung gewählt, die in der Angelegenheit der Inkorporierung der evang. theol. Fakultät in die Universität Wien beim Kaiser um eine Audienz nachsuchen soll; gewählt werden Superintendent Fritsche, Dr. von Gohren, Professor Dr. Sellin und als dessen Ersatzmann Professor Dr. Loesche.

Nach mehrfachen Dankesworten wird sodann die Synode mit Ansprache und Gebet geschlossen.

Wir machen unsere Berliner Leser aufmerksam auf den Vortrags-Abend zum Besten des Allg. Ev.-Prot. Missionsvereins Donnerstag, 16. Januar, abends 8 Uhr, in der Neuen Kirche: „Deutsche Kulturarbeit in unserem chinesischen Schutzgebiet“, von Pfarrer Wilhelm aus Tsingtau. Eintritt 1 Mark.

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an

beim **Verlage** bestellt

und durch diesen bezogen werden.

„Kirchlich-Liberal“

Halbmonatsschrift

für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.

Herausgeber: **K. Schrader**, M. d. R., Berlin W. 35,
Steglitzerstrasse 68.
Expedition: ebendaselbst.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.